

**Gehalten (Ort/Datum):** Grindel / 28.01.2012

**Lieder:**

**Text:** Mat 25,14-30

---

## *Talentierte Knechte*

---

*Text als Lesung vorweg*

### **EINLEITUNG**

Der Bürgermeister einer griechischen Kleinstadt besucht einen Amtskollegen in Spanien. Er sieht, dass dieser in einer recht luxuriösen Villa wohnt, mit Swimmingpool, mehreren Fahrzeugen usw. Also fragt er den spanischen Kollegen, wie er an den Wohlstand gekommen sei und dieser antwortet: siehst du die Brücke da drüben? Ja, sehe ich, antwortet der Grieche. Die haben wir bei der EU beantragt. Vierspurig. Gebaut haben wir zweispurig.

Nach einiger Zeit tritt der Spanier seinen Gegenbesuch beim griechischen Bürgermeister an. Dieses mal betritt er einen Palast, Marmor allerorten, Angestellte, die ihrer Arbeit nachgehen, ein Hubschrauberlandeplatz. Natürlich stellt er dem Griechen die Frage, wie er denn zu diesem Reichtum gekommen wäre. Der Grieche sagt: siehst du die Brücke da drüben? Darauf der Spanier: nein!

Warum lachen wir über derartige Witze? Ganz einfach, weil Witze uns die Welt karikieren. Hinter ihrem Humor verbirgt sich immer eine Wahrheit, oft auch eine unschöne. Und durch das Lachen betreiben wir eine Art inneren Exorzismus der Dinge, die wir nicht ändern können.

Heute geht es um Geld. Um viel Geld. Erinnert ihr euch noch an die Finanzkrise 2008 und 2009? An die Empörung, die uns alle überkam, als wir hörten, dass 2010 für den Zeitraum der Finanzkrise, in der mehrere Billionen Dollar und Euro verbrannt wurden, die 17 führenden amerikanischen Geldinstitute ihren Managern Boni im Wert von 1,6 Milliarden Dollar auszahlten? Die gesamte Wallstreet schüttete 2010 144 Milliarden Dollar an Bonuszahlungen aus. Manager, die eh schon zu den Superreichen gehörten, bekamen teilweise mehrere Dutzend Millionen.

Ist das reiner Sozialneid, der uns die Zornesröte ins Gesicht treibt? Wenn man dann gleichzeitig dafür kämpft, dass eine Empfängerin von Sozialhilfe die 1500€, die sie für eine Zahnregulierung braucht, weil sie nur noch auf zwei Zähnen kaut, aus eigener Tasche wird abzahlen müssen, dann lernt man zumindest: irgendetwas ist in unserer Welt aus den Fugen geraten. Die oberen 10% der Bevölkerung in Deutschland besitzen 60% des gesamtdeutschen Vermögens, der Rest ist meist verschuldet. Bleiben wir als Kirche still und ziehen uns auf unsere geistliche Kernkompetenz (reden vom Reich Gottes) zurück oder betreiben wir prophetische Kritik? Und was hat das mit dem gelesenen Text zu tun?

### **DIE TRADITIONELLE DEUTUNG**

Das Gleichnis von den anvertrauten Zentnern gehört zu den bekannteren Gleichnissen Jesu. Heute wollen wir uns die Zeit nehmen, es einmal genauer zu betrachten und ich muß euch warnen. Ich nenne die Übung, die wir heute machen: die Bibel, gegen den Strich gelesen. Dabei geht es darum, eine Passage völlig anders zu lesen als gewohnt. Das wird nicht ganz behaglich werden, aber vielleicht erfüllt das Gleichnis darin viel mehr seinen ursprünglichen Zweck, denn Gleichnisse sollten aufrütteln, gegen den Strich bürsten, unangenehm sein.

Bevor wir eine neue Deutung versuchen, erinnern wir uns zunächst daran, wie wir diesen Text klassisch deuten. Es ist ja nicht so, dass wir in diesem Gleichnis nicht wertvolle geistliche Lektionen sähen, ganz im Gegenteil. Die traditionelle Auslegung (und eigentlich die einzige) hat sich so in unseren Sprachschatz niedergeschlagen, dass das Wort Talent, das ursprünglich eine Gewichts- und dann auch eine Währungseinheit war, für uns heute in erster Linie bedeutet:

Fähigkeiten, mit denen Gott uns ausgestattet hat. Wir lernen also erstens, dass Gott uns mit unterschiedlichen Fähigkeiten ausgestattet hat und zweitens, dass wir diese Fähigkeiten mehrern und fördern sollen wie die beiden ersten Knechte, denen es gelang, ihre Talente zu verdoppeln. Der Herr hat seine Freude am Einsatz unserer Kräfte und Fähigkeiten und belohnt uns durch den Eingang in sein Reich. Der böse Knecht, jener Dritte, ist das Negativbeispiel. Er hat Angst vor dem Herrn und daher tut er nichts. Er wird bestraft. Nochmal im Klartext: Talente sind Fähigkeiten; der Herr im Gleichnis ist Gott; die Knechte sind wir als Nachfolger; die Finsternis ist die Verdammnis, die Freude des Herrn das Paradies. In allen Kommentaren kann man das genauso nachlesen. Und der Kontext scheint es nahezulegen. Im Gleichnis vorher redet Gott von den fünf Jungfrauen, die zu spät kamen. Das Gleichnis danach handelt vom Weltgericht. Und auch hier wird gerichtet.

Das kann man als tiefe geistliche Erkenntnis deuten, oder aber als Binsenweisheit, denn in welcher Kultur ist die Botschaft, dass Leistung sich lohnt, denn eine neue oder bahnbrechende?

## **DIE PROBLEMANZEIGE**

Im zweiten Abschnitt möchte ich euch ein paar Probleme aufzeigen, die mir beim Lesen des Textes Bauchschmerzen bereiten.

- *Exorbitante Summen:* zunächst einmal werde ich stutzig, wenn ich versuche, die Beträge, die den Knechten anvertraut werden, irgendwie greifbar zu machen. Ein Denar, so lerne ich, sei ein Tagelohn gewesen. Und ein Talent bestand aus 6000 Denar. Wenn nun jemand fünf Talente als Arbeitskapital bekommt, dann wären das also 30000 Tagelöhne. Bei sechs Arbeitstagen pro Woche und keinem Urlaub müsste man für 5 Talente also knapp 100 Jahre arbeiten. Was sind das bitte für Beträge? Über den Daumen gepeilt sagen wir heute, dass ein Arbeitsplatz rund 50.000€ im Jahr kostet. Wir reden also von 5 Mio Euro (entspr. 2 und 1 Mio bei den beiden anderen). Von welchen Leuten bitte redet Jesus hier? Jedenfalls nicht von solchen, die seine Zuhörerschaft stellten. Und was ist da wohl wahrscheinlicher? Dass die Arbeiter und Bauern und Hausfrauen, die Jesus zuhörten, gedacht haben: och, wie nett, dass der Herr so großzügig Geld anvertraut (er verschenkt es ja nicht) oder ist es nicht wahrscheinlicher, dass sie dachten, wie wir heute denken würden: die reichen Geldsäcke haben doch total die Bodenhaftung verloren.
- *Rücksichtslose Geschäftspraktiken:* bei genauem Hinsehen habe ich etwas Sorgen, ob die Geschäftspraktiken jener ersten beiden Knechte ganz koscher sind. Wenn ich bedenke, dass meine Bank die Kühnheit besitzt, mit einem Zinssatz von 1,x% sogar noch Werbung zu machen (man stelle sich das vor) und selbst wenn ich mir bewusst mache, dass reiche Menschen natürlich bessere Konditionen bekommen, wird es trotzdem schwer, so eine Summe zu verdoppeln. Sicher, der Text sagt, es sei bis zur Rückkehr des Herren eine lange Zeit vergangen, aber auch hier liegt der Verdacht der ursprünglichen Zuhörerschaft nahe, dass man so ein Kapital kaum mit legalen und moralisch einwandfreien Mitteln verdoppelt. Der Herr selber sagt ja, dass er auch schon mit ein paar Zinsen zufrieden gewesen wäre, was sagen will: verdoppelt hättest du es zwar nicht, aber immerhin vermehrt. Also entweder handelt man genial oder man nimmt Wucherzinsen. In der Antike wurden Zinsen bis 12% gezahlt. Alles darüber war Wucher und verboten, wurde aber selbstverständlich dennoch betrieben. Das ganze Geschäft hier stinkt.

Und dann müssen wir ja noch das jüdische Denken aus dem AT beachten (denn das war ja sein Publikum). Da steht in 3. Mose 25:35-37: *Wenn dein Bruder neben dir verarmt und nicht mehr bestehen kann, so sollst du dich seiner annehmen wie eines Fremdlings oder Beisassen, dass er neben dir leben könne; 36 und du sollst nicht Zinsen von ihm nehmen noch Aufschlag, sondern sollst dich vor deinem Gott fürchten, dass dein Bruder neben dir leben könne. 37 Denn du sollst ihm dein Geld nicht auf Zinsen leihen noch Speise geben gegen Aufschlag.*

Versuchen wir also auch hier, zu erahnen, was in den Köpfen der Hörerinnen und Hörer von damals geschah. Werden sie gedacht haben: der war schlau, der hat aus seinen fünf Mio zehn gemacht oder werden sie eher gedacht haben? Typisch Geldadel: wuchern sich auf unserem Rücken immer mehr Millionen zusammen.

Es war nicht unwahrscheinlich, dass es unter den Zuhörern Jesu einige gab, die Opfer genau jener Geschäftspraktiken geworden waren. Ein armer Bauer hatte sich aufgrund einer Fehlernte Geld vom Reichen leihen müssen, zu einem hohen Zinsrisiko. Durch eine weitere Fehlernte war er in die Schuldknechtschaft geraten. Nun durfte er für den Reichen auf seinen Feldern schuften, und nicht einmal den Profit behalten.

- *Die Reichen werden reicher, die Armen ärmer:* das dritte Ärgernis dieses Gleichnisses ist, dass in diesem Gleichnis dieselben Mechanismen beobachtbar sind, die damals wie heute am Kapitalmarkt zu beobachten sind und die uns Sorgen machen sollten, nämlich: reiche Menschen werden immer reicher, die Armen immer ärmer. Das klingt natürlich zunächst wie eine Banalität, wäre sie nicht im Text genau die Einstellung des Herrn: *Wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden* (V. 29). An welche Art von Herrn denkt man hierbei? Mir fällt spontan der aus dem Gleichnis ein, das der Prophet Nathan dem König David erzählte, als David den Ehemann von Bath-Seba hatte umbringen lassen, um an dessen Frau zu kommen. Ein Reicher, der viele Schafe besitzt und ein Armer, der nur eines hat. Und genau das nimmt ihm der Reiche ab. Jenes Gleichnis Nathans wurde erzählt, damit der Zuhörer (David) sich über die Ungerechtigkeit empöre. Wie sollen wir uns plötzlich über diese Erkenntnis freuen?
- *Der Charakter des Herrn:* All das stellt natürlich die Frage, wie der Herr in unserem Gleichnis auf uns (bzw. auf die Menschen damals) wirkt? Er wird ja charakterisiert. Zum einen von dem dritten Knecht, der sagt, dass er hart sei, dass er ernte, wo er nicht gesät und einsammle, wo er nicht ausgestreut habe (V. 24). Es ist ein Herr, vor dem man Angst haben muß. Nun, soweit kann man diesem dritten Knecht vorwerfen, er hätte einfach ein verzerrtes Gottesbild. Wenn nicht noch verwirrender wäre, dass der Herr ihm diese Aussage bestätigt und genauso an ihm handelt (V. 26ff). Die Menschen damals sahen sicherlich in dem Herrn nichts anderes als einen reichen Pinkel, der oft weg ist, viele Sklaven hat und der nur ein Ziel hat: noch mehr Geld. Die Sklaven werden zwar gelobt, aber weder befördert noch freigelassen. Diese Art von Herren kannte das Publikum Jesu aus eigener Anschauung, von der römischen Besatzungsmacht.

Ist das der Gott, den Jesus uns nahebringen möchte? Hat Jesus nicht in einem anderen Gleichnis erzählt, dass er der Sämann ist, der frei ausgibt? Sagt Paulus nicht, dass er sein Blut für uns gab, als wir noch Sünder waren? Ist das Evangelium nicht die Botschaft, dass man zur Freude des Vaters eingeht, ohne Leistungen im Sinne der Vermehrung von Kapital oder Talent erbracht zu haben, eben aus Gnade?

#### **DAS GLEICHNIS GEGEN DEN STRICH GEBÜRSTET**

Nun haben wir genug Fragen gestellt, um verwirrt zu sein. Was, wenn wir also einmal versuchen, das Gleichnis einfach anders zu verstehen? Unser Problem ist ja, dass wir 2000 Jahre christlicher Tradition in einen Text mit hineinbringen. Zu dieser Tradition gehören folgende Faktoren:

- *Erstens:* Das Vergeistlichen von Gleichnissen, die mit ganz praktischen Dingen zu tun haben. Schon relativ früh hat man ja die Worte Jesu versucht, so zu entradikalisieren, dass politische und soziale Kritik daraus entfernt wurde. Spätestens seit dem vierten Jahrhundert war das Christentum Staatsreligion. Das heißt, Religion musste dem Staat und seinen Interessen dienen. Viele kritische Aussagen der Propheten des Alten Testaments und auch Jesu wurden dem *status quo* angeglichen, den es aufrecht zu erhalten galt. Geschichten, in denen von Sklaven, von Richtern, von Frauen, von Herren, von Zöllnern und Aussätzigen die Rede ist, wurden aus ihrem Kontext gehoben und geistlich gedeutet. Wenn Jesus in Nazareth sagt, dass er gekommen sei, die Gefangenen frei zu machen, dann denken wir nicht mehr an Gefangene, die im Gefängnis sitzen, sondern an die Gefangenschaft der Sünde. Obschon er auch sagte, dass er Lahme gehend machen wolle und genau das tat. Geistliches deuten ist immer geboten, aber Vorsicht, wenn wir dabei die praktischen Implikationen umdeuten.
- *Zweitens* haben wir ein sprachliches Problem, denn das Wort Talent, das wir im Sinne von

Fähigkeit und Begabung verstehen, hat überhaupt erst durch die traditionelle Deutung des Gleichnisses diesen Bedeutungswandel erfahren. Was bedeutete es für die Leute damals? Geld, und nichts anderes. Das Geld, so V. 15, wird jedem nach seinen Fähigkeiten gegeben. Aber das Geld sind nicht die Fähigkeiten. Wenn die Menschen damals Talent hörten, dann dachten sie nicht an Fähigkeiten, sondern an Geld.

Versuchen wir eine Umdeutung. Jesus hat viele Gleichnisse erzählt. Viele davon wurden selbst von seinen Jünger nicht verstanden. Andere sind für uns bis heute schwer zu verstehen. Der Einfachheit halber lassen sich die Gleichnisse Jesu in zwei Kategorien ordnen. Solche, die uns vermitteln sollen, wie das Reich Gottes ist (das Reich Gottes gleicht ...) oder zweitens solche, die uns begreifen lassen, wie die Welt ist. Sie reißen dieser Welt die Maske ab und entblößen sie. Im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus z.B. lernen wir, wie unbarmherzig ein Mensch angesichts von Armut doch sein kann (Luk, 16). Das Gleichnis von der Witwe, die den ungerechten Richter solange nervt, bis er ihr Recht gibt, will uns ja nicht nur lehren, wie hartnäckig wir beten sollen, sondern welcher Ungerechtigkeit entrechtete Menschen in der Welt zu begegnen haben. Das Gleichnis vom schlaunen Verwalter, der einfach Schuldscheine fälscht, zeigt uns, wie die Geschäftswelt tickt. Aus allen diesen Gleichnissen zieht Jesus geistliche Schlüsse. Könnte es sein, dass das Gleichnis hier eines aus der Kategorie so-tickt-die-Welt ist? Die rüden Geschäftspraktiken, der alleinige Fokus auf die Kapitalvermehrung, die Umverteilung des Kapitals auf die Reichen? Das Auseinander gehen der sozialen Schere? Das Schicksal derjenigen, die an diesem Ausbeutungssystem nicht teilhaben? Sie fliegen raus.

Mit anderen Worten: was, wenn hier gar nicht vom Gericht und Belohnung die Rede ist, sondern von Haushalterschaft und vom Boykott gegen den *status quo*? Was, wenn nicht der erste und nicht der zweite Knecht die Helden sind, sondern der dritte, der in einem Akt der Rebellion dem Kapitalmarkt die flüssigen Mittel entzieht? Hatte Jesus nicht die Lacher auf seiner Seite, wenn er den Menschen, die weitgehend von der Landwirtschaft lebten, hier erzählte, wie einer versucht, Geld anzupflanzen, indem er es im Boden vergräbt? Hier trifft das bäuerliche Wirtschaftssystem, das auf Realwert und Austausch beruht, auf das Wirtschaftssystem des Finanzwesens, das auf Gewinnmaximierung abzielt.

Das Gleichnis kann gedeutet werden als der Bericht von einem, der nicht mehr die Wege dieser Welt mitgehen will. Er erleidet das Prophetenschicksal. Die Welt hat für ihn nur Hohn und Spott und Gericht. Er wird zum Außenseiter.

Für mich bedeutet das heute: die Herren dieser Welt, die großen multinationalen Konzerne, die Wirtschaftsbosse, die Bonuseinfahrer der Chefetagen: sie alle erwarten von uns treue und harte Arbeit, um ihre Profite zu maximieren. Nichts anderes hat uns die Bankenkrise gelehrt. Wenn du aber versuchst, ihnen nur das zurückzugeben, was du bekommen hast, erleidest du ihr Gericht.

Haushalterschaft im Sinne Jesu bedeutet aber das, was Jesus in dem folgenden Gleichnis (Vom Weltgericht, V. 31-46) erläutert: die Armen zu nähren, die Nackten zu kleiden, die Gefangenen zu besuchen. Die Welt vermehrt Kapital, aber im Weltgericht geht es darum, ob wir Liebe vermehrt haben, ob wir Reich Gottes gebaut haben.

## SCHLUSS

Im übrigen ist genau das die Geschichte Jesu. Sein Weg ans Kreuz ist der Weg in die Finsternis. Unsere Agenda, so die Lektion, die ich aus diesem Gleichnis ziehe, ist es, die Wege der Welt nicht mitzumachen, uns nicht wie der Knecht von der Angst einschüchtern zu lassen, sondern das Kreuz Christi auf uns zu nehmen.

Haushalterschaft, der Umgang mit Geld und mit Geldsystemen und Barmherzigkeit, der Umgang mit Menschen und die Vermehrung der Liebe, das werden die Faktoren sein, nach denen Gott uns beurteilt. Machen wir die Wege dieser Welt einfach mit oder lernen wir, radikal anders zu leben? Und wie könnte das aussehen?